

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 8 (1928-1929)
Heft: 10

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

... Zu immer neuen Betrachtungen böte das Werk Stoff. Wenn je die zum oft gedankenlos hergeplapperten Gemeinplatz gewordene Mahnung „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“ ernsthaft wiederholt werden darf, so heute und hier. Leser, erwirb Korrodís „Geisteserbe“, vertiefe dich immer wieder darein und bringe aus den aufgebrochenen Schollen Schätze zu Tage — um sie zu besitzen und als Waffen deinen Kindern weiterzugeben.

Karl Alfons Meyer.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

über die geschichtliche Berufung der Schweiz.

Krieg und Kriegsausgang haben hundertjährige Grenzen wieder in Fluß, alte Staaten zum Verschwinden und neue zum Entstehen gebracht. Die Mittelpunkte beherrschenden Einflusses haben sich verschoben, die Machtverhältnisse geändert. Die Schweiz ist an Gebiet im wesentlichen unverfehrt aus dem Krieg und seinen Friedensschlüssen hervorgegangen. Aber die neue Machtverteilung auf dem europäischen Festland hat auf ihre inneren Verhältnisse zurückgewirkt, und ihre Rolle und Bedeutung im Leben Gesamteuropas verändert. Zuerst dachte man nur daran, sich möglichst unauffällig und stillschweigend der neuen Lage anzupassen. Wer vor den Unbilden des Schicksals Unterstand sucht, tut das am besten ohne viel Aufhebens und Aufsehen. In jüngster Zeit, nachdem das Schlimmste vorbei zu sein scheint und man wieder mehr Bewegungsfreiheit spürt, hat man ein starkes Bedürfnis, sich Rechenschaft darüber zu geben, wo man sich eigentlich befindet.

Wie steht es um einen gesellschaftlich? Ist man eine lebendige Volksgemeinschaft, in der die Rollen von Bildung und Führung richtig verteilt sind, in der alle Volksglieder und Berufsschichten sich in harmonischer Zusammenarbeit finden, in der zwischen materieller Wohlfahrt und geistigem Schaffen ein fruchtbarer Ausgleich besteht? Kurz, eine Volksgemeinschaft, von der die geheime Kraft der Vorbildlichkeit ausstrahlt? Wie steht es um unser staatliches Dasein? Sind unsere politischen Einrichtungen so beschaffen, daß das stets wechselnde Spiel der politischen Kräfte in ihnen sich annähernd reibungslos auswirken kann, daß die jeweils herrschende Richtung auch die für das Ganze zweckmäßigste ist u. s. w.? Und was für einen Platz schließlich nehmen wir politisch und geistig im Gesamtleben Europas ein?

Auf alle diese und ähnliche Fragen haben in den letzten Jahren zahlreiche Veröffentlichungen Antwort zu geben versucht. Man unterzieht die gebräuchlichen Anschauungen über die geschichtliche Rolle der Schweiz in älterer und jüngerer Zeit einer Durchsicht (Blocher, Fueter, Gagliardi, Grimm, Martin, Kameru, Rucht, Weilenmann) oder legt die Sonde an die gegenwärtigen Verhältnisse im Innern (Dürr, Horber). In manchem knüpft man an Erkenntnisse und Tatbestände an, die schon vor dem Krieg vorhanden waren. Der Krieg selbst hat in vielen Richtungen eine bereits vorhandene Entwicklung beschleunigt, die Nachkriegszeit diese aber ebenso wieder gehemmt und unterbrochen. Auf die in allerjüngster Zeit sich erneut anbahnende Selbstbesinnung hat Kenyerlings

herbes Urteil anregend und fördernd gewirkt, trotzdem ihm die Voraussetzungen zu einem Erfassen unseres geschichtlichen Wesens fehlen.

Eine gewisse Selbstschau, die, ähnlich wie Kesslerings Europäisches Spektrum, durch Herausforderung zum Widerspruch manches zur eigenen Klärung und Befinnung beitragen mag, bildet auch der Sonderband „Die Schweiz im XX. Jahrhundert“ der Dornacher Vierteljahresschrift „Individualität“.¹⁾ Ebenso tiefe wie formvollendet vorgetragene Gedanken über die europäische Berufung der Schweiz enthält schließlich das kleine Büchlein Meinrad Inglin's, „Lob der Heimat“.²⁾

An sich ist das Bedürfnis nach Selbstbespiegelung noch kein Beweis beginnender Umkehr und Besserung. Wer viel von sich selbst redet, kann das auch tun, um mit lauten Worten seine innere Leere zu übertönen. Je sicherer dagegen ein Volk seiner selbst und seines staatlichen Daseins ist, desto weniger fühlt es das Bedürfnis, sich ständig vor sich und der Welt zu rechtfertigen. Wie es aber bei den vielerlei Darstellungen der letzten Jahre im einzelnen sich auch verhalten möge, wir kommen um die Erörterung unserer geistigen Lage seit 1918 und um die Wiederbesinnung auf unsere geschichtliche Berufung nicht herum.

* * *

Wie verschiedenen Anschauungen über die geschichtliche Rolle der Schweiz begegnen wir da schon in kurzer Übersicht. Willy Storrer, Re-

¹⁾ Individualität, Dritter Jahrgang, Buch I/II, Sonderband: „Die Schweiz im XX. Jahrhundert“; 336 S.; Auflage 5000; Verlag Orell Füssli, Zürich; Preis Fr. 8.50. — Kann man aus den über fünfzig Beiträgen dieses Bandes ein Bild der heutigen geistigen Schweiz gewinnen? Ja und nein. Ja in dem Sinne, daß das wirre Durcheinander dieser fünfzig Beiträge, von denen kaum zwei auf ein gleiches Ziel hinweisen, ein getreues Abbild der grenzenlosen Zerfahrenheit und allgemeinen Ziel- und Richtungslosigkeit unseres gegenwärtigen Geisteslebens gibt. Nein, wenn man von einer derartigen „Monographie“ — wie sich der Band in einem Rezensionartikel selbst nennt — auch nur die bescheidenste Sichtung und Herausarbeitung wegleitender Linien erwartet. Einen Gegenbeweis gegen das Urteil Kesslerings über die Schweiz bietet dieser Band auf jeden Fall nicht. Denn gerade was Kesslering als kennzeichnend für die Bildungsschicht der heutigen Schweiz behauptet: daß sie „geschichtslos“ sei, wird hier nicht widerlegt. Kaum ein einziger der fünfzig Beiträge bedeutet ein Stück „Geschichte“, d. h. eine geistige Tat, die einem späteren Rückblick als notwendiger Teilvorgang im gegenwärtigen Geschehen erscheinen wird. Das ist alles viel zu viel Selbstdarstellung und vor allem zu viel wohlgefällige Selbstbespiegelung. Das wenige Wertvolle käme ganz anders zur Geltung, wenn man sich anstatt mit fünfzig mit fünfzehn Beiträgen begnügt hätte. In diesen müßte dann allerdings etwas stehen. Jetzt hat man fast den Eindruck, daß man durch die Masse verdecken wolle, daß eigentlich nichts, oder wenigstens nur sehr wenig da sei, was den Druck lohne. Gerade wer vor dem Geist Achtung hat, sollte sich hüten, ihn durch Aufwand, wie ihn die Verfügung über unbeschränkte materielle Mittel gestattet, zu ersticken. Geistiges Schaffen entspringt aus innerer Not, aus der Not der Zeit, der Not eines Volkes. Wo dieser Ursprung fehlt, handelt es sich um literarisches Gewerbe.

²⁾ Lob der Heimat von Meinrad Inglin. Münster-Press, Horgen-Zürich, 1928; 41 S. — Dieses kleine, unscheinbare Büchlein ist in erster Linie für reife und besinnliche Leute geschrieben, weil nur sie in entsprechendem Maße für seine Gedankentiefe und die Schönheit seiner Sprache aufgeschlossen sein werden. Nur eines wundert uns bei Inglin: Warum übersieht er unter den irrationalen, außerhalb des Bezirkes bewußten Willens und des Verstandes liegenden Kräften, die die einzelnen Menschen zu höheren geistigen Einheiten vereinigen, die Sprache? Schafft denn sie nicht auch geistige Gemeinschaft und Sonderheit, wie Landschaftsbild und Erdverwurzelung?

daktor, und, mit Hans Reinhart zusammen, Herausgeber der „Individualität“, sieht es als entscheidend an, daß der Entstehungspunkt der Schweiz

„unmittelbar vor der großen, für das ganze Abendland wirksamen Seelen-Metamorphose liegt, die mit Renaissance und Reformation anhebt.“

„Hier wird zum ersten Mal in der Weltgeschichte ein historischer Organismus geschaffen, dessen innerer Zusammenhang nicht durch irgendwelche alten Bindungen erfolgt, sondern allein durch den aktiven politischen Willen.“

„Die Geschichte der alten Eidgenossenschaft ist ein Kampf gegen alles Historisch-gewordene, gegen die alten Blutzusammenhänge, gegen alles, was bis anhin Geschichte formte.“

„Was sich in der französischen Revolution und im Weltkrieg vollendet, die Vernichtung des Feudalismus, nimmt hier seinen siegreichen Anfang.“

„Das Geheimnis der Schweiz liegt darin, daß wir kein Volk, keine Nation sind, uns fehlt sozusagen jede eigene Kultur.“

„Wir sind eine leere Stelle inmitten der uns umgebenden Völker und Nationen.“

Wesentlich richtiger dürfte da Ernst Schürch sehen, wenn er (ebenfalls in dem erwähnten Sonderband der „Individualität“) schreibt:

„Es gab eine vorliberale Befreiung und eine vorliberale Demokratie in unserm Land, deren sinnfälligster, nicht einziger Ausdruck, die Landsgemeinde geblieben ist. Nicht die naturrechtlich begründete, auf die Souveränität des Individuums gerichtete Freiheit und Gleichheit, sondern das aus germanischer Markgenossenschaft erwachsene Landrecht herrscht.“

„Von allen Ländern verspürt die Schweiz vielleicht am wenigsten das Bedürfnis nach der radikalen Internationale, die als schwacher Nachguß der französischen Revolution von Paris aus über die Welt sichern will.“

Was Schürch weiter über den schweizerischen Liberalismus sagt, ist recht bemerkenswert. Es besteht sicherlich auch Einigkeit darüber, daß die Schweiz freiheitlich oder gar nicht regiert werden kann. Nur vermischen wir die Antwort auf die Frage, wie es kommt, daß die liberale Bewegung, die „auch in unserm Lande eine auflösende, gegen die herrschenden Gewalten gerichtete, das Individuum befreiende Kraft“ gewesen ist, trotzdem „die große einigende Kraft der Schweiz und 1848/1874 der Schöpfer des neuen Bundes“ war? Und doch wird es davon, ob der heutige Freisinn sich über diese Frage Klarheit zu verschaffen vermag, z. T. abhängen, ob er der Gefahr begegnen kann — „die auch schon zu fühlen war“ —, daß nämlich „der Liberalismus in ein schwaches Fahrenlassen der Zügel versinken könnte“.

Weitere Ergänzungen über das Kennzeichnende der Entstehung der Eidgenossenschaft gibt Ernst Gagliardi in seinem Aufsatz in der „Individualität“ über „Eigenart und Aufgaben der Schweiz“:

„Das Epochenmachende und Neue liegt in der freiwilligen Verbindung von Stadt und Land.“

„Indes ist es nicht nur diese scheinbar spontan sich vollziehende Verbindung von Städten und Bauern, die den fast unbeabsichtigt erwachsenden Staat inmitten der spätmittelalterlichen Welt so merkwürdig macht; sondern neben der abweichenden Struktur vor allem der ihn erfüllende soziale und politische Geist.“

„In dem von der Fürstengewalt stets ausschließlicher beherrschten Europa stellt dieser Volksstaat eine Ausnahme dar.“

„Dadurch, daß die Schweiz ihre lokale und nationale Selbstbestimmung behauptete, rettete sie zugleich den demokratischen Gedanken, der sich aus der germanischen Frühzeit bei ihr fast einzig erhalten hatte.“

Für Storrer steht die Entstehung der Schweiz irgendwie in Zusammenhang mit jener Geistesbewegung, die man als Wiedergeburt der Antike, als Renaissance bezeichnet. Nun hat sicher diese Bewegung von ihrem Mittelpunkt, Italien, aus ihre Einflüsse, so gut wie auf die andern nordwärts der Alpen gelegenen Länder auch auf die Schweiz ausgestrahlt. Das war aber bald zwei Jahrhunderte nach der Entstehung der Urschweiz. Diese Entstehung selbst ist durchwegs noch Mittelalter, durchwegs noch eine Auseinandersetzung innerhalb des mittelalterlichen deutschen Kaiserreiches. Sie ist auch keineswegs eine „allein durch aktiven politischen Willen“ und unter vollständigem Bruch mit der Vergangenheit erfolgende Gründung. Im Gegenteil. Der alte Bund in oberdeutschen Landen ist, wie Gagliardi sagt, „ein fast unbeabsichtigt erwachsender Staat“, der nicht nur nicht im „Kampf gegen alles Historisch-gewordene“ steht, sondern umgekehrt überliefertes Gut, das durch das aufkommende Landesfürstentum bedroht ist, bewahrt: „den demokratischen Gedanken, der sich aus der germanischen Frühzeit erhalten hatte, rettet“ (Gagliardi). Zur Staatsauffassung der Renaissance steht der aus dem germanischen Mittelalter stammende Volksstaat der Schweiz im ausgesprochensten Gegensatz. Die Renaissance ist in ihrer allgemeinen Geisteshaltung volksfremd, ja volksfeindlich. Unter ihrer Einwirkung nimmt deutsche Fürstengewalt das auf fremdem Boden gewachsene römische Recht in Gebrauch. Nur die eidgenössischen Gemeinwesen bleiben ihrem überlieferten deutschen Volksrecht treu. Die schweizerische Demokratie ist so auch „nicht die auf die Souveränität des Individuums gerichtete Freiheit und Gleichheit“, und darum verspürt auch noch heute die Schweiz „von allen Ländern vielleicht am wenigsten das Bedürfnis nach der radikalen Internationalen, die als schwacher Nachguß der französischen Revolution von Paris aus über die Welt sichern will“ (Schürch).

Bei der Entstehung der Schweiz, wie bei ihrer heutigen Weiterexistenz, spielen im Grunde gerade jene irrationalen, außerhalb des Bezirkes menschlichen Bewußtseins liegenden geschichtsformenden Kräfte die größere Rolle als menschlicher Wille und Verstand. Albert Steffen deutet in seinem Aufsatz „Schweizerische Naturgeistigkeit und deutsche Dichtung“ etwas davon an, wenn er von Goethes Gotthardwanderung schreibt:

„Wie eine Inspiration stieg es in ihm (Goethe) auf, daß er den Anfang der Erde erlebte. Der Granit ist der Grund, worauf alles ruht, die unerschütterliche Basis der Erde.“

„Als Goethe auf dem Gotthard stand, stand er in Europas Mitte.“

„Ebenso gab sich Goethe den menschlichen Verhältnissen hin, die im Gelände der Urkantone noch ursprünglicher zutage treten als in dem Flachland.“

„Er berichtete Schiller darüber und dieser ... schuf das Drama, das die Begründung der schweizerischen Eidgenossenschaft verherrlicht: Tell.“

Meinrad Juglin weist in seinem Büchlein „Lob der Heimat“ die Bodengestalt und die Erdnähe und ausgeprägte Stammesart des Volkes als die bestimmenden Kräfte unserer Geschichte und unseres Schicksals nach:

„Man weiß, daß im Leben der Völker eine Landschaft auch ein Schicksal ist, sei sie Insel oder Festland, tropische oder gemäßigte Zone.“

„Der großen schweizerischen Landschaft waren die Bewohner aller Sprachgebiete eingeboren... Wo wären wir sonst! Niemals hätten guter Wille und menschliche Vernunft ausgereicht, ein mehrsprachiges Staatsgebilde so beispiellos in Europa durch alle Stürme hindurch zu erhalten.“

„In diesem Raume (der Innerschweiz) lebt ein Volk, eine kräftig verwurzelte Menschengemeinschaft von ausgeprägter Stammesart, mit allen Merkmalen jenes ursprünglich Volkhaften.“

„Es ist eben jene ruhende Kraft des Volkes, die ihm gewachsen, ihm angemessen ist... Und so ist uns denn die Heimat nicht dieses oder jenes,

sondern beides in Einem, Natur und Volk im Geheimnis ihrer Einheit. In dieser Einheit beruht unser Schicksal.“

* * *

Über den europäischen Sinn der Entstehung und der jeitherigen Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft denkt natürlich vorwiegend nur nach, wer sich über die gegenwärtige Rolle und künftige Aufgabe der Schweiz in Europa einigermaßen Klarheit verschaffen möchte. Gagliardi schreibt in seinem oben erwähnten Aufsatz über „Eigenart und Aufgaben der Schweiz im heutigen Europa“:

„Die Schrecken des Weltkrieges haben die europäische Bedeutung der Schweiz stark gesteigert.“

„Das Interesse des Auslandes — soweit es sich wenigstens in durchgreifender innerer und äußerer Erneuerung befindet — wendet sich seit der großen Schicksalswende gerade der Schweiz zu.“

Das gerade Gegenteil sagt bekanntlich Kehlerling in seinem „Spektrum Europas“. Nach ihm war die Schweiz nie uninteressanter und bedeutungsloser als heute. „In den Augen der gesamten übrigen Welt existieren die Schweizer ausschließlich noch als Wirtsland und Wirtsvolk, so wie die Juden als Händler“. Was Kehlerling sagt, könnte uns an sich weitgehend gleichgültig sein, wenn wir nicht in uns selbst fühlten, daß ein kleiner Kern Wahrheit in seinem Urteil liegt. Nichts anderes als dieses Gefühl ist es ja auch, was zu den zahlreichen Rechtfertigungs- und Selbstbesinnungs- (und auch Selbstbespiegelungs-) Versuchen der jüngsten Zeit Anlaß gibt. Man empfindet sich, trotz aller gegenteiligen Beteuerungen, vereinzelt, ohne Anschluß an ein größeres und allgemeineres Erleben und Geschehen.

Es wäre unbillig, die Bemühungen und Verdienste des Rudolf-Steiner-Reises um Herstellung eines solchen Anschlusses nicht anerkennen zu wollen. Rudolf Steiner selbst hat die Schwierigkeiten, die allerdings einem solchen Unternehmen von Seiten der Schweiz entgegenstehen, einmal richtig mit den folgenden Worten gekennzeichnet („Die geistige Bestimmung und die soziale Aufgabe der Schweiz“, abgedruckt im erwähnten Sonderband der „Individualität“):

„Wenn der Schweizer heute, je nach der einen oder andern Parteidirection, davon spricht, daß ein Neues kommen müsse, oder das Alte bleiben müsse, so hat man immer das Gefühl, er erzählt einem nur dasjenige, was er gehört hat.“

„Es ist so, daß wenn man versucht, jemand in der Schweiz zu erwärmen für dasjenige, was der Welt heute bitter notwendig ist, so gerät man in Verzweiflung, weil es ihn eigentlich gar nicht angreift, weil es gleich zurückprallt, weil er eigentlich mit dem Herzen gar nicht in Wirklichkeit dabei ist.“

Es sei in diesem Zusammenhang auch an den, in unsern Hefen früher schon gewürdigten Versuch von Roman Boos erinnert, in seinem „Michael gegen Michel, Katharsis des Deutschtums 1914—1925“, zur Klarheit über das geistige Verhältnis der deutschen Schweiz zum Deutschen Reich zu kommen.

Über die Rolle, die der Schweiz im künftigen Europa zufällt, äußert sich Storrer:

„Die Schweiz als politisch-staatliches Gebilde ist Organ des Individualisierungsprozesses der neuen Menschheit.“

„Ihr Sinn ist, im Herzen Europas den bisher ost-westlich verlaufenden Gang der Geschichte in die südlich-nördliche Richtung führen zu helfen.“

„Von Osten nach Westen fließt der Strom des kulturellen Werdens.“

„Im Westen stirbt Kultur als Zivilisation, Phrase, Konvention, Routine.“

„Vom Westen aus wird die Menschheit sklerotisiert, wie sie im Osten vom Fieber befallen wird.“

„Vom Süden her gegen Norden geht der Prozeß der Völkerverbildung.“

„In der geographischen und geistigen Mitte zeigt die Schöpfung der historischen Völkerschaften den Impuls zur Synthetisierung.“

„Mitteleuropa ist der Friedhof der Völker und das wahre Geburtsland der Persönlichkeit. Diese selbst aber ist die Geburtsstätte einer neuen geistigen Wesenheit, der Individualität.“

Eine ähnliche Gesamtkonstruktion nimmt Arnold Jth in seinem Beitrag „Die Schweiz im Rahmen der Weltwirtschaft“ vor. Nur liegt für ihn die Aufgabe der „Mitte“ weniger in der Auflösung der historischen Völkerschaften, als vielmehr in der Verwirklichung einer Organisation, die den Einzelnen als Diener des Ganzen einordnet:

„Das Verbundensein im Geiste, als Abbild der kosmischen Einheit, ist die Gemeinschaftsidee des Ostens; die Organisation aus Recht und Gesetz zeitigt den Staatsgedanken der Mitte; und das Machtstreben aus dem Egoismus des einzelnen ist das Wesen des wirtschaftlichen Individualismus des Westens.“

„Der Macht des Staates in der europäischen Mitte aber liegt allein jene organische Idee zugrunde, die den Einzelnen als Diener am Ganzen und die Tätigkeit des Individuums als Funktion im sozialen Gesamtleben betrachtet.“

„Dieses gemeinschaftsbildende Element der zielbewußten Organisation vom Gesichtspunkt des Ganzen aus ... trägt den Keim zukünftiger Gestaltung in sich.“

Bagliardi bezeichnet die Schweiz als „ein konzentriertes Abbild mitteleuropäischen Wesens“ und sieht ihr Kennzeichen darin, daß ihr „Staat im Ganzen in erster Linie als kollektive Leistung, als Anstrengung einer Gesamtheit erscheint“. So hat ja auch Schiller im „Tell“ die Schweiz entstehen lassen: aus der Leistung eines Volkes, das im Kampf um seine überlieferte Freiheit gegen die Willkür artfremden Herrentums und der eigenen, ihm entfremdeten Oberschicht, erst zur wahren nationalen Gemeinschaft zusammenwächst. Gewiß weist die Schweizergeschichte auch revolutionäre Züge auf. Aber es war jedesmal vielmehr eine Revolution der Gemeinschaft gegen die Selbst- und Herrschsucht des Einzelwesens, als eine solche der Befreiung des Einzelnen aus Gemeinschaftsbanden. Der Westen ist das Geburtsland der Persönlichkeit. Die Mitte — und mit ihr die Schweiz — dasjenige der Gemeinschaft. Dort bildet, um mit Jth zu sprechen, „das Machtstreben aus dem Egoismus des einzelnen das Wesen des wirtschaftlichen Individualismus“, hier ringt durch eine tausendjährige Geschichte hindurch jene organische Idee nach Verwirklichung, wonach „der Einzelne als Diener am Ganzen und die Tätigkeit des Individuums als Funktion im sozialen Gesamtleben“ erscheint. Stellt die Schweiz in dieser großen, Europa bevorstehenden Auseinandersetzung nicht ihren Mann, dann hat Kehlerling, der weitgehend auf der Seite des Westens kämpft und dem daher alles, was Demokratie und Sozialismus, Volk und Gemeinschaft heißt, im Innersten verhaßt ist, wahr gesprochen: wir werden, ohne eigene geistige Sendung, nur noch das Wirte- und Wirtsland der europäischen Herrenschicht bilden.

* * *

Wie haben wir uns eine künftige geistige Sendung der Schweiz zu denken? Storrer schreibt:

„Der moderne Europäer ist italienisch, französisch, deutsch.“

„Wir sind als moderne Persönlichkeiten nicht nur italienisch, französisch, deutsch und englisch; wir sind auch indisch, persisch, ägyptisch, griechisch.“

Jnglin macht in seinem Büchlein „Lob der Heimat“ ähnliche Feststellungen. Nur zieht er entgegengesetzte Folgerungen daraus:

„Der Europäer, wie man ihn heute nimmt, ist nicht einmal ein lebendiger Träger abendländischer Kultur, sondern ein intellektuelles, un-

wählerisches, artloses Allerweltswesen. Das ist er auch in den nur mehr zivilisierten Schichten, und noch im Bereiche der Bildung erkennt man erschrocken den Mangel tieferer Zusammenhänge und die Dürftigkeit des natürlichen Wachstums.“

„Millionen europäischer Menschen haben in diesem Sinne keine Heimat mehr, ihr Los ist die Zivilisation, ihre Wohnräume sind Wüsten, die Wüsten der großen Städte.“

„Die Erkennenden unter ihnen drängen verzweifelt zurück in ein Anfängliches, Primitives, in das große Ur; aber ihr Drang fährt ins Leere, wenn er sich auf ein nie faßbares Allgemeines richtet, statt auf das unbegreiflich Besondere; daß dies Besondere nicht ein afrikanisches oder asiatisches, sondern nur ein heimisches sein kann, müßten sie zuerst begreifen lernen.“

„Die persönliche Kraft und Eigenart ist zwar das unumgänglich Vorausgesetzte jeder höheren Leistung, aber nie der letzte Grund; kein organisches Wesen vermag aus sich selber zu bestehen.“

„In dem geheimen Verband des unaussprechlichen unserer Landschaft mit der unteren Kraft des Volkes sehen wir auch hier die Heimat.“

„In der Antwort aber auf die Schicksalsfrage, ob wir sie bewahren oder verlieren werden, liegt unweigerlich beschlossen, ob wir als Volk noch Kultur zu leisten haben, oder in eine entwurzelte europäische Masse abfließen, die mit der Zivilisation ihre letzten Möglichkeiten erschöpft.“

„Ungezählte Bewohner des gestaltenreichen europäischen Erdraumes sind noch angeschlossen an das untere Kraftfeld. . . Sie sind die wahren Zukünftigen, abendländischen Erbverwalter und Träger des neuen zugleich.“

So werden also nicht die Entwurzelten, sondern im Gegenteil die Verwurzelten die Gestalter der Zukunft sein. Storrer will das Kennzeichen schöpferischen Bewußtseins — und zwar, da ihm das am meisten am Herzen liegt, des religions-schöpferischen — darin erblicken, daß es „alle alten traditionellen Bindungen löst, den einzelnen Menschen aus den instinktiven Bluts-, Volks- und Kulturzusammenhängen herausreißt, ihn ins Leere stellt, in die dünne Luft der intellektuellen Abstraktion“. Er übersieht aber dabei eines: wenn auch neue Religionen wohl immer unter Bruch mit einem bestehenden Überlieferten entstanden sind, so doch immer innerhalb eines bestimmten und ganz besonderen Geisteskreises, wie ihn nur eine nationale Volksgemeinschaft bilden kann. Die Ausstrahlung ins Übernationale erfolgt erst nachher. Die Geburt selbst ist national, volkshaft bedingt. Wie viel Einflüsse auch im Christentum zusammengefloßen sein mögen: seine Formwerdung geschah doch in der Besonderheit der jüdischen Volksgemeinschaft. In der Eigenart dieses bestimmten Volkes erlebt, nahm das neue religiöse Erlebnis erst diejenige Prägung und Gestalt an, in der es zur Religion eines ganzen Kulturkreises werden konnte. In der „dünnen Luft der intellektuellen Abstraktion“ erstirbt nicht nur jedes schöpferische, sondern auf die Länge überhaupt jedes ernsthafte Erleben. Intellektualismus und geistige Entwurzelung sind ja auch nur Teilercheinung einer allgemeinen Entartung der europäischen Oberschicht. Da sieht Inglin sicher richtiger, wie schöpferisches Schaffen vor sich geht:

„Aus den Tiefen der volkhaften Grundkraft, unverkennbar im artlichen Gepräge, wuchsen mit ihren Werken in eine übernationale Höhe Gestalten wie Gotthelf, Keller, Hodler.“

„Die persönliche Kraft, mit der sie Dauerndes schufen, ist ihnen nicht von außen zugeflogen.“

Weil die Bildungsschicht und die Schicht der wirtschaftlich Mächtigen und politisch Tonangebenden vielfach den Zusammenhang mit dieser volkhaften Grundkraft, und damit auch das eigene artliche Gepräge verloren haben, ist es zu dieser geistigen Zersplitterung, zu dieser Richtungs- und Führungslosigkeit in

unserem gesellschaftlichen und staatlichen Leben gekommen, die für unser ganzes heutiges Dasein kennzeichnend ist.

„Die herrschende Gesinnung — schreibt Inglin an anderer Stelle — wird vom Wirrsal bestimmt; diese Gesinnung, halb einer fatalen Notwendigkeit entsprungen, halb der Angst, zurückzubleiben, setzt ihre Hoffnungen nicht mehr auf das innere Kraftfeld, geschweige denn, daß sie seine Erhaltung bedächte, sondern heißt wahllos fast alles willkommen, was die Zeit anschwemmt.“

„Die Idee der Heimat wirkt sich kaum mehr in einer entscheidenden Haltung der Führenden aus.“

„Das Göttliche wird (aber) keinen unwesentlichen Menschen begnaden, und die andern Mächte, Natur und Geschichte, werden in keinem Zerfallenden Früchte tragen, so wenig sie eine entartete Gesellschaft zum Acker wählen.“³⁾

Gagliardi bezeichnet die Entstehungsgeschichte der Schweiz als „einzigartige und fast wunderbar wirkende Ausnahme“, weil sich in ihr Stadt- und Landbewohner, Kaufleute, Handwerker und Arbeiter auf der einen und Bauern auf der andern Seite „zu höherer Einheit und zu einträchtigem Handeln“ zusammenschlossen und ihr Staatswesen mit „sozialem und politischem Geist“, mit dem Geist innerer Gemeinschaft und äußerer Freiheit erfüllten. Heute ist unser Volk in Herren, Arbeiter und Bauern zerfallen. Und jeder wirft dem andern die Schuld am Zerfall vor. Und keiner will den ersten Schritt zur Wiedernäherung tun. Und doch ist, wenn der Schweiz nochmals eine Sendung über ihre eigenen Grenzen hinaus vorbehalten sein sollte, es nur diese: sich wieder mit jenem sozialen und politischen Geist aus ihrer Entstehungszeit zu erfüllen, der alle Bevölkerungsschichten und Berufsclassen zu höherer Einheit und einträchtigem Handeln zusammenführt. Nur so wird von ihr wieder jene geheime Kraft der Vorbildlichkeit ausstrahlen, von der man jetzt so gerne redet, ohne daß sie wirklich vorhanden ist.

Karau, den 18. Dezember 1928.

Hans Dehler.

Schweizerische Elektrizitätswirtschaft?

Gibt es überhaupt eine schweizerische Elektrizitätswirtschaft? Diese Frage scheint auf den ersten Blick bei unserer hochentwickelten Elektrizitätsindustrie überflüssig zu sein. Doch was versteht man, genauer genommen, unter Elektrizitätsindustrie und Elektrizitätswirtschaft? Im Handwörterbuch der Staatswissenschaften finden wir folgende Erklärung und Definition:

³⁾ In diesem Zusammenhang verdient Inglin's neuester Roman „Grand Hotel Excelsior“ (Verlag Drell Füßli, Zürich, 1928; 317 S.) Erwähnung. Hier gelangt die „entartete“ europäische Gesellschaft, diese in keinem Naturboden mehr wurzelnde, geistig heimatlose Zivilisationschicht, die in den Saisonzzeiten der Fremdenindustrie unsere Grand-Hotels bevölkert, zur Darstellung. Ihren Gegenspieler bildet die Angestelltenschaft, die „Unterwelt“ des Grand Hotels, die sich indessen, abgesehen von einigen Ansätzen zu eigener Sinngebung, in der allgemeinen Einstellung zum Leben kaum wesentlich von der „Oberwelt“ unterscheidet. Der Widerstreit zwischen Sein und Sollen ist daher auch wieder in einen der kennzeichnenden Inglin'schen „Helden“ verlegt, die die Größe der ihrer und ihrer Zeit harrenden Aufgabe zwar erahnen, aber auch gleichzeitig davor zurückschrecken und sich nach Handwerksburschenart, wenn ihnen die Luft zu dick wird, regelmäßig an irgend einem schönen Frühlingsmorgen oder nebligen Herbstabend auf und davon machen.

„Elektrizitätsindustrie ist kein eindeutiger Begriff mehr. Man muß unterscheiden:

1. Die elektrotechnische Industrie oder die fabrizierende Industrie. Man versteht darunter die Industrie, welche die verschiedenen elektrotechnischen Apparate, die der Stromerzeugung und Stromanwendung dienen, herstellt.
2. Die betreibende Industrie. Unter dieser versteht man die Elektrizitätswerke, in denen elektrische Kraft gewonnen wird, und die Überlandzentralen, welche die elektrische Energie weiterleiten, und in ihren Netzen an die Groß- und Kleinabnehmer verteilen.
3. Unter Elektrizitätswirtschaft versteht man die planmäßige Elektrizitätserzeugung und -verteilung. In ihr strebt man eine rationelle Verwertung der Anlagen an und will gleichzeitig den verschiedenen Bedürfnissen der einzelnen Wirtschaftszweige gerecht werden. Ein Wirtschaftsgebiet soll einheitlich und planmäßig nach großen Gesichtspunkten mit elektrischer Kraft versorgt werden, und es soll dabei eine möglichst vollkommene Ausnutzung der einmal vorhandenen Anlagen und eine zufriedenstellende Versorgung der verschiedenen Abnehmerkreise erreicht werden.“

Zur eindeutigen Beantwortung der gestellten Frage spalten wir diese zweckmäßig in folgende zwei Unterfragen, nämlich:

- a) Wird das schweizerische Wirtschaftsgebiet nach großen Gesichtspunkten einheitlich und planmäßig mit elektrischer Kraft versorgt?
- b) Können bei der gegenwärtigen Ordnung unserer Elektrizitätsversorgung die vorhandenen schweizerischen Elektrizitätsanlagen wirklich möglichst vollkommen ausgenutzt und die verschiedenen Abnehmer rationell, d. h. zu den günstigsten möglichen Bedingungen mit elektrischer Energie versorgt werden?

Beide Fragen müssen verneint werden. Das schweizerische Wirtschaftsgebiet ist durch eine Anzahl von größeren und kleineren Elektrizitätswerken in selbstständige Bezirke unterteilt worden. Jedes dieser Unternehmen ist durch die Abgrenzungsverträge auf ein mehr oder weniger bestimmtes Gebiet beschränkt, in welchem es aber beinahe souverän schalten und walten kann. Dadurch wird aber eine einheitliche und planmäßige Versorgung des gesamten schweizerischen Wirtschaftsgebietes offensichtlich unterbunden. Ebenso steht es mit der Ausnutzung der Anlagen. Zentralen, Unterwerke, Leitungen, Reserve- und Speicheranlagen, ebenso Betriebsleitungen, Verwaltungen u. s. w. finden sich vervielfacht vor, weil jedes einzelne Elektrizitätswerk selbstgenügend sein muß. Es liegt auf der Hand, daß der Wirkungsgrad an investiertem Kapital, des Materials und der aufgewendeten Arbeit unter diesen Verhältnissen leidet, und man sich in entgegengesetzter Richtung bewegt als eine gesunde Elektrizitätswirtschaft es verlangt. Die Folgen der schlechten Ausnutzung muß natürlich der Stromkonsument bezahlen, was der Forderung einer rationellen zufriedenstellenden Versorgung der verschiedenen Abnehmerkreise widerspricht.

Diese Übelstände sind zur Genüge bekannt und werden auch von einigen Persönlichkeiten der Elektrizitätswerke eingesehen. Einige möchten gerne helfen, aber sie können nicht. Kein einziges unserer Elektrizitätswerke, und wenn es noch so gut verwaltet wird und technisch auf der Höhe steht, kann die Aufgabe der schweizerischen Elektrizitätswirtschaft durchführen. Es fehlen ihm nicht nur die Kompetenzen dazu, sondern auch die Mittel und der Stab an sachverständigen Ingenieuren, um Projekte von solchem Ausmaß, wie sie hierbei verlangt werden, auszuarbeiten und durchzuführen. So etwas kann nur durch den Zusammenschluß aller Werke erfolgreich in Angriff genommen werden. Die schweizerischen Werke versuchten das selbst, indem sie die sogenannten Sammelschienen-Gesellschaften ins Leben riefen. Dabei stellten sie aber diese Elektrizitätswirtschaftlichen Unternehmen auf eine falsche Grundlage. Sie sollten nämlich die systematische Zusammenarbeit der Werke auf dem Wege der freien Verständigung herbeiführen, was, wie vorauszusehen war, völlig mißlang. Der Bund selbst versuchte durch das Eidgenössische Wasserwirtschaftsamt im Elektrizitätswirtschaftlichen Sinne zu wirken. Doch vermag das Amt nur einen untergeordneten

Einfluß zur Geltung zu bringen, denn die Art seiner Tätigkeit ist in erster Linie passiver Natur.

Die Lage ist also folgende: Unsere Elektrizitätsindustrie ist so weit entwickelt, daß ein Arbeiten nach elektrizitätswirtschaftlichen Grundsätzen zur Notwendigkeit geworden ist. Wir können aber keine positive Elektrizitätswirtschaft durchführen, weil uns das notwendige Organ dazu fehlt.

Hier liegt die Ursache, an der unsere ganze Elektrizitätsversorgung krankt. Das wurde auch von verschiedenen Kritikern der letzten Jahre eingesehen und hervorgehoben. Man vergleiche hierzu ebenfalls die vorgeschlagenen Lösungen, z. B. diejenigen von Keller, Wettstein, Erny und dem Energiekonsumenten-Verband. Sie alle haben dasselbe Ziel, und alle anerkennen die Notwendigkeit einer einheitlichen eidgenössischen Organisation zur Leitung unserer Elektrizitätswirtschaft. Hierin stoßen sie aber auf den hartnäckigsten Widerstand der Elektrizitätswerke, die davon nichts wissen wollen. Das liegt zum Teil in der Natur der Sache selbst, denn die Elektrizitätswerke können nicht einsehen, daß Elektrizitätswerkbetrieb und Elektrizitätswirtschaft zwei sachlich zu trennende Begriffe sind, die nur so zusammenhängen, daß die Werke sich einer plan- und zweckmäßigen Elektrizitätswirtschaft unterordnen müssen und nicht umgekehrt. Das Letztere ist praktisch eine technisch-organisatorische Unmöglichkeit.

Aus diesen Umständen erklärt sich die Tatsache, daß die Elektrizitätswerksgesellschaften, für sich allein betrachtet, technisch und organisatorisch auf der Höhe sein können, während die Elektrizitätswirtschaft als solche in einer bedenklichen Lage sein kann. Diese Verhältnisse herrschen gegenwärtig bei uns in der Schweiz und werden deshalb nicht ganz zu Unrecht mit Elektrizitäts-Wirrwarr und ähnlichen Ausdrücken gekennzeichnet.

Betrachten wir einmal in diesem Licht die Ereignisse der letzten Zeit, vor allem den Streit um das Kraftwerk Klingnau. Wie viele Länder, Kantone, Behörden, Ämter, Räte, Gesellschaften haben sich mit diesem Projekt schon befaßt; wie viel ist darüber schon gearbeitet, geschrieben, gesprochen worden; wie viel Mühe, Ärger und Verbitterung hat es schon eingetragen, und schließlich: was wird das Ergebnis sein? Sicher ist, daß keine Entscheidung, möge sie ausfallen, wie sie wolle, bei der herrschenden Ordnung unserer Energieversorgung allgemein befriedigen kann. Es wird auch niemand behaupten wollen, daß bei der Projektierung des Werkes nach großen Gesichtspunkten planmäßig und mit dem Ziel und der Wahrung einer rationellen Auswertung unserer Wasserkräfte vorgegangen wurde. Und doch ist das die Aufgabe der Elektrizitätswirtschaft. Wir haben aber eben keine schweizerische Elektrizitätswirtschaft oder, was auf dasselbe herauskommt, sie wird kopf- und führerlos von jeweiligen äußeren Interessen oder Zufälligkeiten bestimmt.

Die Wasserkräfte der Schweiz sind erst zu einem Bruchteil ausgenutzt. Das Problem der Energiewirtschaft wird sich immer mannigfacher, komplizierter und verwickelter gestalten. Zu den rein technischen Fragen tritt in wachsendem Maße noch das wirtschaftliche Moment. Die Konkurrenz durch das Ausland wird sich verschärfen. Eine Zusammenfassung unserer wirtschaftlichen Kräfte wird immer mehr zum nationalen Erfordernis. Gute Vorarbeit ist geleistet worden. Unsere Elektrizitätsindustrie hat auf fabrizierendem und betreibendem Gebiet eine hervorragende Stellung erreicht. Unterstützen wir sie nun auch durch eine gesunde schweizerische Elektrizitätswirtschaft im wahren Sinne des Wortes.

Zur politischen Lage.

Die Vormwahl in Antwerpen. — Der Kampf um die Amnestierung der flämischen Aktivist.

Sonntag, den 9. Dezember, fand in Antwerpen eine Nachwahl zum belgischen Abgeordnetenhaus statt, die zu einer eindrucksvollen politischen Kundgebung des Flamentums geworden ist. Wenige Monate vor den für nächstes Frühjahr angeetzten Neuwahlen für das belgische Parlament ist vor einigen Wochen ein Vertreter der liberalen Partei aus dem Wahlkreise Antwerpen gestorben. Da die Liste der liberalen Partei erschöpft war, mußte für die kurze noch laufende Amtsdauer eine Neuwahl angeetzt werden. Die großen Parteien, Katholiken, Sozialisten und Liberale, einigten sich ohne weiteres darauf, einen Wahlkampf zu vermeiden und den Sitz anstandslos den Liberalen zu überlassen. Da meldeten sich aber die Kommunisten, die hier wie überall Leben in das politische Getriebe bringen, und stellten ihrerseits einen freilich von vornherein aussichtslosen Bewerber auf. Zum Überfluß spalteten sie sich auch gleich noch in die beiden heute in Rußland kämpfenden Richtungen, in Stalinisten und Trozkisten. Und schließlich stellten kurz vor der Wahl auch die flämischen Nationalisten, die Frontpartei, eine Liste auf.

Die Liberalen sind bekanntlich in Belgien die schärfsten Parteigänger Frankreichs und die erbittertsten Feinde der flämischen Bewegung. Zum Überfluß hatten sie für die Wahl in Antwerpen einen ausgesprochen flamenfeindlichen Bewerber aufgestellt. Und gleichzeitig hatte die liberale Partei im Parlament die Vorlage für die endliche Begnadigung der flämischen Aktivist der Kriegszeit durch ihren Widerstand zum großen Teil unwirksam gemacht. Gerade deswegen stellte nun die Frontpartei in Antwerpen einen dieser Aktivist für die Wahl auf, Dr. Borms. Dieser war der Führer der ganzen aktivistischen Bewegung während des Weltkrieges. Er hatte sich 1918 beim Abzug der Deutschen nicht wie viele seiner Gefährten ins Ausland in Sicherheit bringen wollen. Er wurde natürlich verhaftet und zuerst zum Tode verurteilt, dann zu lebenslänglichem Gefängnis „begnadigt“. Seit zehn Jahren sitzt er in Löwen im Zuchthaus, seit geraumer Zeit als Einziger der verurteilten Flamen. Die Aufstellung dieses Mannes, dessen Begnadigung die Regierung bisher immer verweigert hat, stellt natürlich die allerschärfste Kundgebung gegen die Haltung der gegenwärtigen katholisch-liberalen Regierung Jaspar dar. Sie stellt auch eine Kundgebung gegen die jüngste Haltung des Parlaments in der Amnestiefrage dar. So wurde der Wahlgang in Antwerpen plötzlich zu einer großen politischen Auseinandersetzung.

Die Frontpartei erklärte von vornherein, daß es ihr nicht um einen Sitz zu tun sei; das ist auch klar, da Borms nicht wählbar ist. Die flämischen Nationalisten warben vielmehr mit der Begründung um die flämischen Stimmen aller Parteien, daß es sich hier um eine Kundgebung des flämischen Volkes in der Amnestiefrage handle. Eine Wahl in der größten Stadt Flanderns kann selbstverständlich eine solche Bedeutung haben und sie erreichte tatsächlich diese Bedeutung. Der Wahlkampf, der mit der größten Hestigkeit geführt wurde, erhielt sofort den Charakter einer Auseinandersetzung zwischen der flämischen Bewegung und der von dem liberalen Bewerber vertretenen flamenfeindlichen, französisch gesinnten Regierungspolitik. Von allen Seiten wurde der Ausgang dieses Ringens mit großer Spannung erwartet. Katholiken und Sozialisten forderten ihre Leute parteioffiziell zur Stimmenthaltung auf. Die nationalistischen katholischen Kreise jedoch munterten in ihren verschiedenen Blättern trotzdem zur einheitlichen Stellungnahme gegen den „Verräter Borms“ auf. Der liberale Bewerber wurde zum nationalen Sammelpkandidaten gestempelt.

Welches Ergebnis hat nun diese heftige Auseinandersetzung gehabt? Von 190.000 Wählern hat ein Drittel der Parole der beiden großen Parteien gemäß leer eingelegt. Der nationale Sammelpkandidat der Liberalen brachte es auf 44.000 Stimmen, das sind etwa 14.000 mehr als die Parteistimmen der Libe-

ralen in Antwerpen bei den letzten Parlamentswahlen betrogen. Dr. Borms aber erhielt 83,000 Stimmen, während die Frontpartei allein wohl höchstens 15,000 aufbringen kann. Damit ist die Antwerpener Wahl wirklich zu einer mächtigen Kundgebung der Flamen gegen die Politik der Regierung in der Amnestiefrage geworden. In Brüssel herrscht denn auch darüber große Bestürzung. Ein solches unzweideutiges Zeugnis für fehlendes Vertrauen einige Monate vor den Neuwahlen ist auch eine sehr unangenehme Sache. Dabei kann der Tatbestand auf keine Weise verwehelt werden. Die Flamen haben mit überwältigender Mehrheit in einem ganz großen Wahlkreis den wegen Hochverrats zum Tode verurteilten Dr. Borms ins Parlament geschickt.

* * *

Diese Antwerpener Wahl habe ich deswegen ausführlicher geschildert, weil sie wohl den vorläufigen Schlußakt in dem neuesten Kampf um die Amnestie in Belgien darstellt und zugleich einen bezeichnenden Ausschnitt aus der ganzen, großen flämisch-französischen Auseinandersetzung in Belgien bildet. Die Frage der Amnestie beschäftigt die belgische Öffentlichkeit seit vielen Jahren und ist allmählich zu einer flämischen Volkssache im eigentlichen Sinne des Wortes geworden.

Was ist nun der tatsächliche Untergrund der Amnestiefrage? Seit der Entstehung des belgischen Staates im Jahre 1830 unter entscheidender Mitwirkung Frankreichs haben die Flamen in diesem Staate um ihr Recht zu kämpfen. Lange Jahrzehnte hindurch besaß die flämische Sprache und Art überhaupt kein Lebensrecht im neuen Belgien. Die daraus entstehende flämische Bewegung erkämpfte dann in acht Jahrzehnten unermüdblichen Ringens ein Recht um das andere. Die flämische Bewegung wurde nach und nach eines der großen politischen Probleme Belgiens. Im Jahre 1914, 84 Jahre nach der Entstehung des neuen Staates, besaßen die Flamen als Mehrheit der Bevölkerung noch längst nicht einmal die tatsächliche Gleichberechtigung im Staate. War es da erstaunlich, daß sich eine ansehnliche Zahl von führenden Flamen dazu entschlossen, ihre politischen Forderungen mit Hilfe der deutschen Besatzungsmacht auszudrücken? Diese Gruppe der flämischen „Aktivisten“ bot während des Weltkrieges alles auf, um ein unabhängiges Flandern auf die Beine zu stellen. Es kam zur Errichtung der flämischen Universität in Gent, es kam zur Verwaltungstrennung und zur Bildung einer flämischen Regierung. Begreiflicherweise richtete die nach Havre geflüchtete belgische Regierung gegen diese Aktivisten ihren Bannfluch. Mit den härtesten Mitteln unterdrückte sie auch jede flämische Regung in der an der Yser fechtenden belgischen Armee. Und nach dem Sieg der Entente im Herbst 1918 ging sie daran, ihre volle Rache zu nehmen.

Man warf den Aktivisten vor, sie seien bloß bezahlte Hochverräter im Dienste der Deutschen gewesen. Demgemäß wütete man gegen sie mit den schärfsten Strafen. Es ergingen eine Reihe von Todesurteilen, eine Masse von Verurteilungen zu hohen Gefängnisstrafen und noch viel mehr Ausfällungen von enormen Geldbußen. Diese Terroraktion der belgischen Regierung ist sicher eines der schlimmsten Blätter in der ganzen Geschichte Belgiens. Denn zweifellos hatte man es hier nicht mit bezahlten Verbrechern zu tun, sondern mit politischen Idealisten. Der Unterschied gegenüber den Tschechen wie Beneš und Masaryk, gegenüber den Polen u. s. w. besteht einzig darin, daß die Aktivisten keinen Erfolg hatten, während die Taten der andern durch den Erfolg gerechtfertigt wurden. So wurden die einen hochmögenden Staatslenker, die in Genf und anderswo im größten Luxus auftreten und mit allen Ehren empfangen werden, während die andern ins Zuchthaus kamen, ihr Vermögen verloren oder sich ins Ausland flüchten mußten.

Nun sind solche Ausschreitungen der Sieger an zahllosen Stellen in den Jahren 1918 und 1919 vorgekommen. In den meisten Fällen aber hat man

sich bald anders entschlossen und hat eine allgemeine Amnestie durchgeführt. Ein besonders bezeichnendes Beispiel bietet dafür die Regelung der Verhältnisse in Irland durch England. Hier war es nicht nur zur Bildung einer eigenen Regierung gekommen, sondern zum bewaffneten Aufstand. Die Führer dieses Aufstandes aber sind heute die Lenker des irischen Freistaates und verkehren mit dem englischen Ministerpräsidenten und allen Größen des britischen Weltreiches auf gleichem Fuße. In Belgien aber hat man sich nie zu einer großzügigen Lösung entschließen können. Wohl leerten sich die Gefängnisse, teils durch den Ablauf der Strafen, teils durch Begnadigung. Aber der Führer Borms blieb bis zum heutigen Tage im Gefängnis, also nun schon zehn volle Jahre. Die Ehrenstrafen, die Geldbußen und die Urteile gegen die ins Ausland geflüchteten Aktivisten blieben im vollen Umfange aufrecht erhalten. Noch weilen über 100 Flamen in Holland und Deutschland. Weder der König noch die Regierung noch das Parlament hat sich zu einer Amnestie entschließen können. Alle Anstrengungen der flämischen Parteien scheiterten am Widerstand der Wallonen, des Hofes und der französisch gesinnten Kreise in Flandern.

Einer solchen ebenso kurzsichtigen wie grundfalschen und auch moralisch nicht haltbaren Stellung der leitenden Kreise Belgiens gegenüber konnte natürlich der Gegenschlag in der flämischen Bevölkerung nicht ausbleiben. Der Ruf nach der Amnestie wurde ein Hauptkampfruf der Flamen ohne Unterschied der Partei. Es kam zu immer neuen Vorstößen in und außerhalb des Parlaments. Die flämische Presse war unermülich in der Vertretung der Amnestieforderung. Aber alles blieb bis zum heutigen Tag noch wirkungslos. Nun ist in diesem Jahre im Parlament ein neuer großer Vorstoß des flämischen katholischen Führers Van Cauwelaert erfolgt. Er verlangte die Niederschlagung aller Strafen und die Rückgabe der politischen Rechte wenigstens an die große Masse der Aktivisten. Monatelang wurde um diese neue Amnestievorlage im Parlament gekämpft. Die französische Partei im Lande wandte sich aufs schärfste dagegen. Die liberale Partei ging so weit, deswegen mit dem Austritt aus der Regierung zu drohen. So wurde eine Amnestie heute, zehn Jahre nach dem Frieden, noch einmal unmöglich gemacht. Lediglich die weitere Vollziehung der Strafen soll nun aufgegeben werden, womit auch Borms die Freiheit erlangen würde. So ist es bei einem Schritte nach der Amnestie hin geblieben. Eine saubere Lösung ist wiederum umgangen worden.

Die flämischen Forderungen sind damit nach allgemeinem Urteil der flämischen Parteien nicht erfüllt. Der Kampf um die Amnestie wird also weitergehen. Die belgische Regierung hat wiederum eine Gelegenheit zur Beruhigung der flämischen Kreise vorübergehen lassen, ja sie hat durch ihre Haltung bewirkt, daß ihre Zugeständnisse überhaupt kaum mehr beachtet werden. Mit dem besten Willen kann man diese Haltung nicht als besonders staatsklug bezeichnen. Die Quittung dafür ist die Wahl in Antwerpen. Weitere Quittungen werden wohl nicht ausbleiben.

A r a u, den 17. Dezember 1928.

S e k t o r A m m a n n.